Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 243. Sonntag den 15. Mai 1898. 92. Jahrgang.

Aus der Woche.

Gleichviel welches ihre Ursachen sind: die eingetretene Getreidetheuerung ist ein Factor der Wahlbewegung geworden. Auf unredliche Weise selbstverständlich. Denn ein Zusammenhang der Preissteigerung mit dem Wahlen kann nur aus der Getreidezollfrage heraus hergestellt werden und selbst ein weit höherer als der gegenwärtige deutsche Zoll auf Körnerfrüchte würde angesichts der Preise der vergangenen Woche als ein der Beachtung überhaupt nicht werther oder doch als ein höchst geringfügiger Umstand angesehen werden müssen. Die extremen Agrarier haben leider den Freihändlern im Puncte der Unredlichkeit nicht das Mindeste vorzuwerfen. Sie behaupten, der Antrag Kanitz würde Preise, wie die gegenwärtigen, verhütet haben, da er mittlere Preise gesichert hätte. Das trifft auf alle drei Fassungen, in denen wir den Antrag Kanitz kennen gelernt haben, nicht zu. Jedesmal ist ein Mindestpreis unabänderlich vorgeschrieben und gleichzeitig die Ueberschreitung eines Höchstpreises vorgesehen worden. Der Antrag Kanitz hatte nur — die übrigens falsch verstandenen — Interessen der Producenten und nicht auch die der Brodesser im Auge. Für die Letzteren trug er nur Schaugerichte auf.

Das Zurückgreifen auf den Antrag Kanitz in diesem Augenblicke war ein schwerer taktischer Fehler, denn er giebt den Socialdemokraten und den Manchesterleuten, denen es politisch um einen Wahlsieg und wirthschaftlich um Beseitigung oder Verkürzung des Getreidezolles zu thun ist, ein erneutes Recht, von agrarischer Begehrlichkeit zu sprechen, und er verhindert vor Allem, daß das Licht, welches die amerikanische Schwänze wieder einmal auf die Wucherer und Spieler in Brodfrucht wirft, vor deutschen Wäleraugen die Lage richtig und damit zu Gunsten berechtigter Producentenwünsche, sowie namentlich die neue deutsche Börsengesetzgebung beleuchtet. Wir hoffen aber, daß trotz der thörichten neuen Manöver mit dem Antrag Kanitz das Geschrei von der künstlichen Brodvertheuerung durch den Staat und die Agrarier übertönt werde von der Sprache, welche die Thaten des Herrn Leiter sprechen, und namentlich von folgender Erzählung, die nicht von Agrariern herrührt, sondern Börsenblättern entnommen ist, die sie Anfang März brachten, nachdem der Amerikaner Leiter eine kleine Weile in seinem Siegeszuge aufgehalten worden war. Die Geschichte lautete:

„In einem Augenblick liebenswürdiger Schwäche gab Herr Leiter seiner schönen Freundin Miß Nina Farrington, die noch vor Kurzem als Stern einer New Yorker Bühne erstrahlte, den guten Wink, daß sie nicht schlecht thun würde, wenn sie sich dazu entschließen könnte, einen Theil ihrer Ersparnisse sofort in „Mai-Weizen" anzulegen. Er wollte ihr dann schon sagen, wann sie mit gutem Vortheil verkaufen müßte. Die schöne Nina zögerte keinen Augenblick, dem Rath ihres bewährten Freundes zu folgen. Aber sie that noch noch ein Uebriges. Ihr gutes Herz dachte an eine arme Collegin in New York, die von ihrer mäßigen Gage leben mußte, und schnell entschlossen schrieb sie an ihre beste Freundin Miß Jeannette St. Clair, indem sie ihr als tiefstes Geheimniß den „Wink" von Mr. Leiter anvertraute und ihr anempfahl, sich von einem guten Bekannten ebenfalls Weizenpapiere kaufen zu lassen. Sobald der Zeitpunct zum Verkauf heranrücken würde, sollte sie telegraphische Weisung erhalten. Miß St. Clair that nun, was neunzehn Frauen unter zwanzig stets thun würden, sie unterrichtete noch ein halbes Dutzend Colleginnen und theilte ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, auf welche Weise sie ihre kleinen Ersparnisse erheblich vergrößern könnten. Am 11. Februar waren nun alle diese eleganten Schönen der „Casino Company" von New-York im Besitz von Weizenpapieren und am 16. Februar trat bereits die Krise ein. Ganz früh am Vormittag dieses Tages wurde Miß Jeannette telephonisch von ihrer Vertrauten in Chicago angerufen und ihr mitgetheilt, daß sie sofort verkaufen solle. Die gehorsame junge Dame gab ihrem Zwischenhändler schleunigst und mit solcher Bestimmtheit Auftrag, daß dieser keine Sorgen wagte, sondern handelte. Desgleichen thaten die Bevollmächtigten der anderen Speculantinnen, und nach 24 Stunden fielen in Chicago die Preise so bedeutend, daß Mr. Leiter in größter Bestürzung rechts und links kaufte. Bevor der Markt nun geordnet werden konnte, hatte der große Weizenspeculant einen Verlust von baaren 750 000 Dollars erlitten. Bald darauf stieg der Weizen wieder. Herr Joe Leiter kam allmählich hinter das Geheimniß, denn viele der Colleginnen seiner Freundin waren ja plötzlich wohlhabend geworden. Er schwieg indeß dazu und kümmerte sich mehr wie je um sein Geschäft. Bald hatte ihm sein Weizen wieder einen Profit von 2 Millionen Dollars eingebracht, und er konnte die 750 000 Dollars verschmerzen."

Es ist nichts Neues, was hier erzählt wird. Auch in Deutschland sind Preise auf diese Weise gemacht worden und auch bei uns haben „schöne Freundinnen" von Börsenleuten mitgeholfen, entweder dem Landmann die Früchte seines saueren Schweißes zu verkürzen, oder dem armen Manne sein Brod zu vertheuern. Aber die Erzählung von dem schweren Mißgeschicke und dem großen Erfolge eines Spielers dürfte, so sollte man wenigstens meinen, mehr aufklären können, als unwahrhafte Erklärungen für die bestehende Theuerung zu verwirren vermögen. Das Verbot des börsenmäßigen Terminhandels in Getreide wird jetzt glänzend gerechtfertigt und wenn, was die Börsenblätter behaupten, aber noch erwiesen werden muß, das Aufhören der Berliner Productenbörse die Preisbildung in den letzten Wochen ungünstig beeinflußt hat, so ist daran zu erinnern, daß die Berliner Getreidehändler ihr Fernbleiben von der Börse nicht mit dem Erlaß jenes Verbots, sondern mit anderen, ihnen unwillkommenen Anordnungen begründet haben. Die Eingriffe von Gesetzgebung und Verwaltung zu Gunsten der Ehrlichkeit rechtfertigte sogar ein Blatt der Berliner Linken, allerdings ohne es zu wollen. Es schrieb nämlich:

„Die von Herrn Leiter veranstaltete Schwänze ist dadurch erleichtert worden, daß in Folge einer Veränderung der Lieferungsbedingungen in Chicago jetzt doch nur gewisse, allerbeste Weizensorten „lieferbar" geworden sind, zum Brodbacken kann man aber selbstverständlich auch die anderen Sorten verwenden."

Mit anderen Worten: eine Anordnung, die sich in der Richtung des deutschen Gesetzes über den Terminhandel bewegt, hat dem Chicagoer Börsendrachen wenigstens einen Giftzahn ausgebrochen. Er hat aber gleich unseren Ritter und Blumenfeld, Cohn und Rosenberg — Namen, die Typen, nicht Ausnahmen, bezeichnen — wieder gezeigt, daß Preise künstlich gemacht werden können, und schon seine Leistung für sich ganz allein läßt es mindestens nicht ungeheuerlich erscheinen, wenn der Gedanke aufgetaucht ist, „daß für die jetzige Preissteigerung Rücksichten auf die deutschen und die französischen Wahlen mitbestimmend waren." Vom Freisinn ganz zu schweigen: auch die Socialdemokratie hat ihre Verbindungen mit dem Großspeculantenthum und wirthschaftliche Interessen wie politische Aspirationen verweisen sie auf Wahlen, die sich bei einer von Brodtheuerung beeinflußten Stimmung vollzogen haben.

Ist hier die Absicht, corriger la fortune, nicht eben unwahrscheinlich, so hat sie gewiß Herrn Müller-Fulda geleitet, als er eine Vorlage über eine Aenderung des Wahlsystems erfand. Daß er der preußischen Regierung eine solche nach dem Muster des von Preußen s. Z. sofort und mit Entschiedenheit zurückgewiesenen Beust'schen Delegationsplanes zuschrieb, war nicht gerade geschickt. Aber der Wille war gut und wird von den Jesuiten gewiß gelobt werden — vorausgesetzt, daß die Zeit der Herren von der Belobigung der klösterlichen Verbündeten der Mailänder Socialdemokraten und Anarchisten nicht allzusehr in Anspruch genommen ist. Jedenfalls wird zwischen Fulda und Rom keine Meinungsverschiedenheit darüber bestehen, daß der Zweck der Störung der Politik der Sammlung ein heiliger ist.

Deutsches Reich.

* **Meißen**, 13. Mai. Die Nationalliberalen des 7. sächsischen Reichstagswahlkreises werden, wie mehrere Blätter melden, für die bevorstehende Reichstagswahl den Landtagsabgeordneten v. Eynern in Elberfeld als Candidaten aufstellen. In allernächster Zeit soll in Meißen eine Versammlung behufs Gründung eines nationalliberalen Vereins im siebenten sächsischen Reichstagswahlkreise stattfinden. Es werden somit bei der bevorstehenden Reichstagswahl nicht weniger als vier Candidaten sich gegenüberstehen. Möglicherweise stellen auch die Freisinnigen, die im Wahlkreise, wenn auch nur schwach, vertreten sind und früher fast immer einen eigenen Candidaten ernannten, noch einen solchen auf. Im Interesse der ordnungsparteilichen Sache ist diese Zersplitterung gewiß nur lebhaft zu bedauern, um so mehr, da sie recht gut hätte vermieden werden können. Da an eine Einigung aber nun nicht mehr zu denken ist, so wird es aller Anstrengung der ordnungsparteilichen Kreise bedürfen, um nicht im ersten Wahlgange das Mandat in socialdemokratische Hände gelangen zu lassen.

C. H. **Berlin**, 14. Mai. Während bekanntlich die socialistischen Organe leugnen, daß bei den Revolten in Italien und Spanien ihre „Genossen" die Hände im Spiel gehabt haben, sind die anarchistischen Blätter offener. Der „Socialist" schweigt sich allerdings noch aus, wahrscheinlich weil er ganz erfüllt ist von dem ihm mißfälligen Beschlusse der Anarchisten, sich an den Reichstagswahlen zu betheiligen; aber der „Arme Conrad" giebt offen zu, daß die Anarchisten bei den Unruhen thätig gewesen sind. Er schreibt: „Das italienische Volk kämpft mit dem Muthe der Verzweiflung. Steine und Stöcke sind seine einzigen Waffen. Ihnen gegenüber steht die wohlbewaffnete, vom sauer erworbenen Gelde des Volkes ausgerüstete Soldateska . . . Unsere Genossen sind nicht unthätig geblieben. Schaarenweise sind sie aber auch dem Kerker überliefert worden. Dagegen hat unser Bruderorgan „L'Agitazione" einen gebarnischten Protest erlassen, der einige Tausend Unterschriften trägt. Große Dinge scheinen sich für nicht allzuferne Zeit in Italien anzukündigen, der freie Socialismus sorge dafür, daß sie große Menschen finden." — Für die Familien der inhaftirten Anarchisten sind nach der letzten Quittung 187 ℳ eingekommen, verausgabt 148; ein gewisser H. R. Mannheim sandte 50 ℳ. Auch der anarchistische Pressfonds ist durch mehrere Beiträge gestärkt worden; für die streikenden Weber in Langenbielau haben die Anarchisten gleichfalls Sammlungen veranstaltet.

* **Berlin**, 14. Mai. Der Wahlaufruf der dänischen Partei ist jetzt gleichfalls erschienen. Er geht von dem Vorstande des nordschleswigschen Wählervereins aus. Es heißt in ihm:

„Alle freien Männer müssen dabei sein. Kein ehrliebender Nordschleswiger lasse sich locken durch bethörende Stimmen oder durch Drohungen von einer Handlung zurückscheuchen, welche zu seinen ersten menschlichen und bürgerlichen Pflichten gehört. Keiner der Jungen darf sich einbilden lassen, daß er, weil er den Soldatenrock getragen hat, genöthigt sei, seine Gesinnung über Bord zu werfen. Vielmehr müßte ein junger Mann nach Erfüllung seiner gezwungenen Bürgerpflicht durch den Militärdienst sich stärker aufgefordert fühlen, seine freiwillige, aber ebenso gesetzliche Bürgerpflicht zu erfüllen, bei den Wahlen nach bester Ueberzeugung zu stimmen. Kein alter Arbeiter darf sich durch die Vorstellung fesseln lassen, daß die Altersversorgung, auf welche er ein Recht hat und welche Niemand ihm nehmen kann, ein Hinderniß sei, seine ehrliche Meinung zu bekennen. Wir, die Staatsbürger selbst, sind es ja, welche diese Versorgung bezahlen. Keiner darf aus mißverstandener Christlichkeit sich verleiten lassen, zu glauben, daß die Religion einem christlichen Menschen gebieten sollte, seiner Bürgerpflicht untreu zu werden. Je gewissenhafter ein Mann ist, desto eindringlicher lautet die Forderung an ihn, mitzugehen im Kampfe für Wahrheit und Recht."

Es ist bezeichnend, sagt die „Nat.-Ztg." dazu, daß dieser dreifache Appell nothwendig gewesen ist. Die „Jungen", welche ihrer Militairpflicht genügt und den Eid der Treue geleistet haben, tragen doch vielfach Bedenken, trotz der Ueberredungskünste der dänischen Agitation, an den dänischen Bestrebungen theilzunehmen, weil es ihnen zweifelhaft ist, ob dieselben mit der versprochenen Treue übereinstimmen. Die „Alten", welche durch die Gesetzgebung des deutschen Reiches in den Genuß der Versorgung gelangt sind, haben doch vielfach das Gefühl, daß es nicht angebracht ist, dem Reiche, dem sie die Wohlthat verdanken, entgegenzuarbeiten. Die „Christlichen" endlich sind vielfach nicht der Ueberzeugung, daß die Angriffe der dänischen Agitatoren auf die Zugehörigkeit des nördlichen Schleswig zu Deutschland und Preußen den Grundsätzen des Christenthums entsprechen.

* **Berlin**, 14. Mai. Ueber ein kleines Mittel zur Förderung der Landwirthschaft schreibt der „Hamb. Corr.":

„In einzelnen auswärtigen Staaten nehmen die Bestrebungen, die Transportkosten für kleinere Colli mit bestimmten landwirthschaftlichen Erzeugnissen geringer zu bemessen und die Formen dieses Verkehres zu vereinfachen, stetig zu. Namentlich in Frankreich und Belgien wird diesen Bestrebungen große Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist keine Frage, daß dadurch der Landwirthschaft bedeutend geholfen werden kann. Sie kann infolge dessen in directen Verkehr mit ihren Abnehmern, vornehmlich in den Städten, treten. Ihr Absatzgebiet erweitert sich, und sie kann ihre Erzeugnisse besser verwerthen. Es ist dies eines der „kleinen Mittel" zur Hebung der Landwirthschaft, das, wenn es gut ausgestattet wird, sehr vortheilhaft wirken könnte. In Deutschland hat man schon frühzeitig durch die Einrichtung der 50-Pfg.-Postpackete in dieser Richtung Fürsorge getroffen. Zwar hieß es eine Zeit lang, es sei innerhalb der Regierung eine starke Strömung zur Beseitigung dieser Institution vorhanden — es war das noch zu Lebzeiten des Staatssecretärs Dr. v. Stephan —, jedoch in letzter Zeit ist es von diesen Bestrebungen vollständig still geworden, sie sind wohl auch namentlich mit dem Hinweise auf die Möglichkeit des 50-Pfg.-Postpacketverkehres für die Landwirthschaft zur Ruhe gebracht worden. Es steht sogar jetzt in Aussicht, daß der directe Verkehr in landwirthschaftlichen Erzeugnissen zwischen dem Erzeuger und dem Abnehmer weiter gefördert wird, und zwar wird dies vom 1. October ab durch Verbilligung des Stückgusttarifes der Fall sein. Selbstverständlich wird die Verbilligung nicht blos den landwirthschaftlichen Erzeugnissen zu Gute kommen, aber gerade die Landwirthschaft wird von ihr wesentliche Vortheile ziehen können."

Der Kampf gegen das 50-₰-Porto ist nicht von der Regierung ausgegangen, sondern von den vereinigten Bündlern und Antisemiten zu dem Zwecke, im Interesse des sog. kaufmännischen Mittelstandes die directe Waarenzusendung der großen Waarenhäuser zu beschneiden. Es ist aber in diesem Lager ganz still davon geworden, man scheint sich der Inconsequenz in der Haltung bewußt geworden zu sein. Bündler und Antisemiten bekämpfen auf der einen Seite den Zwischenhandel, der „keine Werthe schaffe", auf der anderen Seite unterstützen sie ihn durch die sog. Mittelstandspolitik. In der Bekämpfung des 50-₰-Portos zeigte sich diese Inconsequenz ganz besonders; es wären dadurch die Waarenhäuser kaum geschädigt, wohl aber einerseits diejenigen Consumenten, die nicht in solchen Städten wohnen, in denen größere Auswahl von Waaren vorhanden ist, und die darauf angewiesen sind, sich von großstädtischen Häusern gegen geringe Portoauslagen Waaren senden zu lassen, also gerade die den Bündlern nahestehenden Bevölkerungsclassen. Dann aber hatte man übersehen, daß gerade kleineren Landleuten, soweit sie den heute nothwendigen kaufmännischen Geist besitzen, durch die Verbilligung des Portos eine ungeahnte Erwerbsgelegenheit geboten wurde. Man sehe sich nur den Annoncentheil großstädtischer Zeitungen an, in denen Hunderte von kleinen Landwirthen Postcolli von Butter, Geflügel ꝛc. aus Ostpreußen, Schleswig u. s. w. anbieten.

⊙ **Berlin**, 14. Mai. (Telegramm.) Der Kaiser und die Kaiserin werden voraussichtlich am 2. September in Hannover eintreffen und im königlichen Schlosse Wohnung nehmen. Am 3. September hält der Kaiser die große Parade über das 10. Armeecorps mit der 17. (mecklenburgisch-hanseatischen) Division und der Cavalleriedivision ab. Zum Paradefeld ist diesmal, dem „Hann. Courier" zufolge, das Gelände bei Wettbergen gewählt. Die Divisionen des Corps beenden ihre Divisionsmanöver gegen einen markirten Feind am 30. August und beziehen an diesem Tage in der Nähe des Paradefeldes (Eldagsen, Springe, Völksen, Lehrte, Ilten ꝛc.) Quartiere. Die Parade über das 7. Armeecorps (mit der 7. (Magdeburgischen) Division) findet am 4. September bei Minden statt. Der Kaiser und die Kaiserin begeben sich von Hannover nach Oeynhausen, wo sich das kaiserliche Hauptquartier während des Manöveers befinden wird, das sich im Wesent-

Feuilleton.

Ein Fremdling in unserer Frühlingsflora.

Von Franz Woenig.

Nachdruck verboten.

„Darin ist die Natur so groß, daß sie ihre größten Erscheinungen im Kleinen wiederholt."
Goethe.

Zwar weht die Luft noch empfindlich kalt, und die wenigen freundlichen Blicke, welche die Sonne tagsüber spendet, lassen sich zählen, und doch genügt ein einziger ermunternder Sonnengruß, die Stürmer und Dränger unserer nordischen Pflanzenwelt zu wecken. Die Weidenknospen, sorglich von weißen, seidenweichen Pelzmäntlein umhüllt, fühlen sich im Schneetreiben der März- und Apriltage ebenso wohl wie die leichtsinnigen kecken Haselnußkätzchen, die am schwanken Gezweig übermüthig auf und abtanzen, wie die Cirrusschönen im dürftigen goldig schimmernden Flitterröckchen. Ein Fink pfeift ihnen die Balletmusik.

Schneeglöckchen und sein Schwesterlein, das Märzbecherchen, müssen mit kaltem Schneewasser getauft werden, sonst gedeihen sie nicht. Doch ihr Leben ist von kurzer Dauer; wenn die Erle am Bach ihre gelben Blüthenraddeln, wie Christbaumbällchen an Fäden, im lauen Frühlingswinde auf- und niederschaukelt, daß der Blüthenstaub in langen Flören in das nachbarliche Weidengebüsch hinüberzieht, dessen goldgelb bepuderte Staubkätzchen jetzt von summenden Bienenschwärmen umsurrt werden, sind diese beiden Blumenherolde des Frühlings längst dahin, und zwischen den sprossenden Gräsern und vereinzelt stehenden Blättern verschiedener Waldpflanzen, unter denen sich in Leipzigs Wäldern bekanntlich der lieblich duftende Bärenlauch (Allium ursinum L.) zum Entsetzen der Spaziergänger ungestört behaglich breit macht und eine Pflanzensippe nach der anderen verdrängt, erscheinen schüchtern die weißen und gelben Anemonen, das Scharbockskraut, der Goldstern und andere Frühaufsteher, um nun den Blumen- und Blüthenreigen des Lenzes zu eröffnen, dem sich gar bald das große Heer stattlicher und bescheidener Blumenkinder anschließt.

Doch was ist das? Da drüben unter den Hasel- und Erlenbüschen hebt sich ein Trupp dunkelgrüner glänzender Blätter über Gras und Blumen des feuchten Waldbodens empor, deren fremdartiges Aeußere uns veranlaßt, den Pfad im Auenwalde zu verlassen und uns in die Büsche zu schlagen, um uns das seltsame Gewächs näher anzusehen. Kommen wir Ende April oder Anfang Mai, wo die Blätter noch im Entwickeln und Entfalten begriffen sind, so bemerken wir am Boden scheidenartige Niederblätter, aus denen langsam die zusammengerollten Laubblätter hervortreiben. Es sind gewöhnlich drei oder vier miteinander zu einem stattlichen Blattstrauße vereinigt, der am Grunde den Blüthenschaft scheidenartig umschließt, denn scheidig verbreitert sind auch unten die langen, sanft nach außen gebogenen Blattstiele mit auffällig großen spieß-pfeilförmigen, dunkelgrünen, stark netzartig geaderten ganzrandigen Blattflächen. Oft zeigen die Blätter unregelmäßige rostbraune Flecke (an vielen Exemplaren unserer Auenwälder jedoch fehlen sie) daher auch der Arname der fremdartigen Pflanze gefleckter Aronstab (Arum maculatum L.)

Wir werden noch mancherlei Merkwürdiges an dieser Pflanze entdecken und darin zugleich auch eine Erklärung der zahlreichen Volksnamen finden, welche dieser Fremdling unserer nordischen Frühlingsflora trägt.

Der Wurzelstock des Aronstabes ist knollig-eiförmig, gewöhnlich von der Größe einer Haselnuß bis zu der eines Taubeneies, von weißer Farbe, mehlig-fleischig und unten mit Wurzelfasern besetzt. Aus der Mitte des grundständigen Blattbüschels erhebt sich ein Blüthenschaft, der selten die Länge der Blüthenstiele erreicht, weshalb auch die Blüthe selbst gewöhnlich im Blattstrauße versteckt bleibt.

Merkwürdig ist das krönende Blüthengebilde desselben. Es gleicht einem in seinem letzten unteren Viertel zusammengeschnürten Eselsohr, ist von gelblich-grüner Farbe, besteht aus einem einzigen Hochblatte, in dem sich Kelch und Blüthenblatt vereinigt, und führt den Namen Kolbentute, denn es umschließt ein aus seinem oberen Theile hervorragendes kolbenförmiges Gebilde von schmutzig-violetter oder braunrother Farbe. Die Blüthentute ist länger als der Kolben, oben zugespitzt, unterhalb der Einschnürung bauchig und nur wenig geöffnet.

Um alle Theile des Kolbens wahrzunehmen, lösen wir mittel eines Messerchens die Kolbentute ringsum an der Ansatzstelle des Blüthenschaftes, und wir bemerken zu neuem Erstaunen, daß der Kolben innerhalb der blasigen Aufbauchung der Blüthenhülle ringsum, und zwar in Form von kleinen Kreisen, Organe aufweist, deren Zweck sich der Laie schwerlich zu deuten vermöchte. Es sind dies die Stempel- und Staubgefäßblüthen, freilich Blüthen primitivster und eigenthümlicher Art.

Doch sehen wir uns den Kolben genauer an. Derselbe steht aufrecht, wird von der Blüthenscheide weit überragt und ist an seinem oberen Ende keulig verdickt. Die Keule ist dreimal kürzer als der übrige Theil der Kolbenspindel, glatt und — wie schon bemerkt — schmutzig-violett oder rothbraun. Am unteren Theile der Spindel sitzen ringförmig, dicht aneinander gedrängt, die zahlreichen Stempelblüthen, denn als Blüthe ist jedes der kleinen kugeligen Gebilde aufzufassen, obgleich es eben nur einen Stempel besitzt und alle übrigen Blüthentheile fehlen. Sie haben eine sitzende Narbe ohne Staubweg und einen Fruchtknoten mit meist zwei Samenknospen. Die Stempelblüthengruppe endet oben mit einem Kranze kurzer, weißlicher Fäden. Den Stempelblüthen folgt am Kolben eine kahle Stelle und dieser die Gruppe der Staubgefäßblüthen. Die Staubgefäßblüthen haben dieselbe Gestalt wie die Stempelblüthen, sind wie diese sitzend und fast staubfadenlos. Ueber sie hin breitet sich wie ein Schutzdach ein Kreis gelblicher Fäden, die man — ebenso wie den Fadenkranz über den Stempelblüthen — als fehlgeschlagene Stempel und Staubgefäße ansieht.

Suchen wir im Spätsommer die Stellen unserer Auenwälder wieder auf, wo wir den Aronstab fanden, so werden wir vergebens nach den stattlichen Blattsträußen und der abenteuerlichen Blüthe suchen. Alles ist verschwunden. Aber sich, aus dem falben Gras und Kraut des Waldbodens leuchtet uns schon von ferne ein gelbgrünes Säulchen entgegen, das unvermittelt aus dem Boden aufsteigt und an seinem oberen Theile eine Menge erbsengroßer scharlachrother Beeren trägt. Wir erinnern uns der kugeligen Stempelblüthen des Kolbens, erkennen auch die Stelle, wo die Kolbentute saß, und wissen nun, daß das gelbgrüne Säulchen den unteren Theil des Kolbens darstellt und daß sich das brennend rothe Beerentrübchen aus den Fruchtknoten der Stempelblüthchen entwickelt hat. Freilich zeigt sich hier und dort am Säulchen inmitten des Träubchens eine kahle Stelle, denn viele der Samen sind fehlgeschlagen.

Der Aronstab ist in unseren Auenwäldern nicht selten. Unsere Kinder bringen die seltsame Pflanze von ihren Streifzügen durch Feld und Wald häufig mit heim, um sich von den Eltern oder vom Lehrer den Namen derselben nennen zu lassen. Da die Pflanze in allen ihren Theilen, namentlich aber in ihren scharlachrothen, zum Naschen verlockenden fleischigen Beeren einen scharfen, giftigen Saft enthält, so scharf und giftig, daß der Genuß der Beeren den Tod herbeiführen kann, soll man nie versäumen, in Schule und Haus die Kinder zu warnen, von den Früchten des Aronstabes zu naschen.

Der fremdartige Habitus der Pflanze hat es mit sich gebracht, daß sich das Volk seit der ältesten Zeit eifrig mit dem Fremdling unserer Flora beschäftigte, seine Phantasie rege erhielt und zu allerlei Vergleichen herausforderte.

Schon die alten griechischen und römischen Natur- und Heilkundigen: Theophrast, Dioskorides und Plinius, haben sich mit dieser Pflanze beschäftigt. Die Griechen nannten sie „Aron", d. h. „Natterwurz", jedoch frommer Mönchsglaube des Mittelalters, der in der seltsamen Pflanze geheime Wunderkräfte zu entdecken glaubte, übertrug das Wort auf den Namen einer biblischen Person, und der Blüthenkolben des Gewächses ward zum grünenden Stabe des Hohenpriesters Aron (4. Moses, 17, 8). So erhielt diese Aroidee den Namen Aronstab.

Ich finde den Namen „Herba Aaron" in den Schriften der Autoren des frühen Mittelalters zuerst unter den Pflanzennamen in der „Physica" der heiligen Hildegard (gestorben 1179 als Aebtissin des Benedictinerinnenklosters zu

SLUB
Wir führen Wissen.